

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 5 (1913)
Heft: 4

Artikel: Arbeiterwohnungen und Volksgesundheit in Genf
Autor: Gebauer, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

paar Dutzend irreführender Musterarbeitern unterhalten, veröffentlicht wird. Es genügt, ein paar Sätze aus den Briefen Széll-Fröhlichs festzuhalten, um über die vornehmsten Charaktereigenschaften der früher genannten Musterbürger ein für allemal orientiert zu sein.

So schrieb Herr Széll-Fröhlich unter anderm:

« Wer wie ich in das aalglatte, jesuitische Treiben der Arbeitgeberverbände Einblick bekommen hat, der muss darüber lächeln, dass die Bürgerlichen aus dem Generalstreik ein Verbrechen konstruieren.

Fast unbewusst, weil gewohnt, verüben die Arbeitgeber und ihre Verbände in einer Woche mehr Terror, als die Arbeiterschaft das ganze Jahr.»

Und über Pechota, der jahrelang von der sozialdemokratischen Bewegung lebte, indem er als Redakteur der Winterthurer Arbeiterzeitung eine Jahresbesoldung von 4200—4500 Fr. bezog, schreibt Széll:

« Es gibt keinen Charakterloseren, wie diesen Liebling der Arbeitgeberorganisationen. Hätte ich das seinerzeit auch nur geahnt, was jener nun verstorbene, seltene, prächtige Mann, jener Edelmensch im wahrsten Sinn des Wortes kurz vor seinem Tode mir und andern anvertraute, nicht sechs Ochsen hätten mich mit Franz Pechota zusammengebracht. Ebenso wie er heute eine Zierde der Arbeitgeberorganisationen ist, könnte dieser Mann eine Zierde der *echt russischen Leute* sein. Er ist die personifizierte Schlechtigkeit.»

« Pechota wird von den Arbeitgebern wie ein Bundesrat bezahlt, predigt dafür den Arbeitern Zufriedenheit und lebt selbst wie ein Börsenjobber. Dieser Herr ist die geistige Stütze der Arbeitgeberverbände! »

Pechota erhält als Redakteur der « Freien Arbeiter-Zeitung » 6000 Fr. jährlich. Das gelbe Blatt wird bei 4000 Abonnenten in 25,000 Exemplaren gedruckt, wovon also 21,000 Exemplare unentgeltlich an die Arbeiter verteilt werden, um sie zu verdummen und irrezuführen.

Das heisst mit andern Worten: die noblen Herren in Zürich, Winterthur und Olten wenden das Mittel der gemeinsten Bestechung an, sie dingen den ersten besten geistigen Wegelagerer, der sich ihnen für Geld anbietet, um die sozialistische Arbeiterbewegung umzubringen. Selbst ein Oberst Naville scheut sich nicht, einem Széll-Fröhlich 3000 Franken Schweigegelder anzubieten, ein Adrian von Arx manipuliert mit einem Pechota zusammen im gelben Laboratorium. Pfiu Teufel!

Das ist derselbe Herr, der in Olten so mächtig wirkte, um die Eisenbahner vom Beitritt zum Gewerkschaftsbund abzuhalten, der im Kampfe gegen die « Neue Freie Zeitung » und gelegent-

lich gegen den neuen Lokomotivpersonalverband besonders eifrig mitwirkt.

Im Mittelalter haben feige Ritter gewöhnliche Strassenräuber oder Giftmischer angeworben, um unbequeme Nebenbuhler zu beseitigen. Heute leben wir im XX. Jahrhundert; man sollte jedoch nicht glauben, besonders weit fortgeschritten zu sein, wenn man sieht, was für Mitarbeiter sich die Gegner der sozialistischen Arbeiterbewegung anwerben, um diese zu bekämpfen.

Lächerlich und traurig zugleich ist die Geschichte Széll-Fröhlich, Pechota, Sulzer, von Arx & Cie. Lächerlich ist der Glaube der hohen Herren, mit so niedern Mitteln der modernen Gewerkschaftsbewegung beikommen zu können. Traurig ist aber die Tatsache, dass wir von Ehrenmännern, wie wir solche eben schilderten, wirtschaftlich und politisch regiert werden, dass trotzdem der Gross- teil des Volkes sich vor ihnen verbeugt.

Im Grunde halten wir Verräter, Streikbrecher und dergleichen Menschen, die ihren Klassengenossen für Geld in den Rücken schiessen, für traurige Subjekte, und zwar sind diese um so minderwertiger, je mehr sie sich ihrer Handlungen bewusst sind.

Was sind dann aber die hohen Herren, die sich in der Oeffentlichkeit als Wohltäter des Volkes, wenn nicht gar als Arbeiterfreunde lobhudeln lassen und gleichzeitig mit Leuten wie Pechota im geheimen gegen die Arbeiterbewegung intrigieren, um es den Gewerkschaften und politischen Arbeiterorganisationen unmöglich zu machen, das wenige zu erreichen, das die kapitalistische Gesellschaft den Lohnarbeitern bieten kann?



Arbeiterwohnungen und Volksgesundheit in Genf.

Nicht mit Unrecht genießt Genf den Ruf, eine der schönsten Schweizerstädte zu sein. Der Fremde, welcher die Stadt besucht, ist entzückt von der Naturschönheit, welche sich in verschwenderischer Fülle vor seinen Augen entfaltet. Mit Behagen spaziert er den eleganten Boulevards und sonnigen Quais entlang und bewundert die Prachtbauten, womit die Bourgeoisie ihren Reichtum zur Schau stellt. Heimgekehrt, preist er dann sicher Genf als den angenehmsten und gesündesten Aufenthalt und gelobt sich, bald wieder einen Besuch dort abzustatten. Der Ruhm, welchen Genf durch das Urteil solcher gelegentlicher Besucher erworben hat, wäre gewiss berechtigt, wenn der Einheimische und speziell der Arbeiter dieselben Motive hätte, ihn zu verkünden. Aber da entrollt sich sofort ein trauriges Bild von Wohnungselend, von einer Misere in hygienischer Beziehung, die nie-

mand in dem reichen Genf vermutet. Der Fremde sieht nicht die luft- und fensterlosen Löcher, die in der Altstadt als Wohnungen dienen, die Höfe voller Unrat und Gestank im Templeviertel, er besucht nicht die Gegend hinter dem Bahnhof, die Corderie und das Quartier des Grottes, wo die Häuser schlimmer als Ställe sind und zusammengegelten Bretterkisten gleichen. Dort verbringt die arbeitende Bevölkerung ihr Dasein, wenn sie nach oft 12- und 13stündiger Arbeitszeit ihr « Heim » aufsucht. Ist schon das Aeussere dieser Arbeiter-Wohnstätten wenig einladend, so wird dieser Eindruck noch verstärkt durch die Zustände im Innern der Häuser. Oft findet man Aborte, welche wahrscheinlich bei der Gründung von Genf errichtet und seitdem täglich im Gebrauch gewesen sind. Ein eisiger Hauch scheint selbst im Sommer von den feucht-grünen, salpeterschwitzenden Mauern auszugehen; eine Arbeiterwohnung ohne Ungeziefer, Wanzen, Schaben und Mäuse dürfte in Genf kaum anzutreffen sein. Eine auffällige Erscheinung bei den billigen Zweizimmerwohnungen ist auch das Fehlen von Tapeten, oder, wo einst der Luxus solcher herrschte, hängen sie in traurigen Fetzen von den Wänden herab. Es gibt für einen hiesigen Regisseur* keine ärgere Zumutung, als eine Arbeiterwohnung reparieren zu lassen. Die Aufforderung dazu achtet er einer Kriegserklärung gleich. Und was für ein Gesicht würde er erst machen, wenn man von ihm eine Arbeiterwohnung verlangte, die folgenden Anforderungen entspräche: *Zutritt von Luft und Sonne, regelmässige Wasserversorgung, ein Kabinett für jede Wohnung, Oefen in den Zimmern, eine benutzbare Waschküche, saubere Höfe und Treppen, allfällige Reparaturen ohne zwölfmalige Reklamationen*, kurz alles, was man als Mindestforderung an eine hygienisch einwandfreie Wohnung stellen kann. Schon eine dahingehende Andeutung der obengenannten Eigenschaften einer anständigen Wohnung würde ein mitleidiges Lächeln seitens des Regisseurs hervorrufen und die Versicherung, dass die « hiesigen Verhältnisse » keinerlei Konzessionen in dieser Beziehung an die ärmern Klassen gestatten. Wenn bei der Genfer Bourgeoisie gar nichts mehr hilft, wenn Logik und Gerechtigkeitsgefühl, Vernunft und Sitte sie zwingt, berechnete Forderungen der Aerzte in bezug auf Hebung der Volksgesundheit anzuerkennen, so beruft sie sich auf die hiesigen Verhältnisse als die Umstände, welche sie hindern, durch *die Tat* dieser Anerkennung Ausdruck zu verleihen. Und diesen Verhältnissen ist es zu danken, dass eine Wohnungsmisere ohnegleichen herrscht, dass trotz des Sees, der Berge und aller Möglichkeiten, die Volksgesundheit zu heben, Genf die Höchstzahl

* *Wohnungsverwalter*, der die Wohnung vermietet, die Zinse einkassiert usw.

der Todesfälle an *Tuberkulose* in der Schweiz aufweist. Das Bemühen der Aerzte und aufgeklärter Laien nach Belehrung und ihr öffentliches Hinweisen auf die Schäden muss unbedingt anerkannt werden, aber sie richten nichts aus, solange die Stadtverwaltung so wenig Interesse an der ärmern Bevölkerung nimmt, und solange nicht von dieser Seite ein wurzeltiefer Eingriff in das Wohnungswesen, das Hausverwaltungssystem vorgenommen wird. Eine Unmenge Geld wird gefordert für ein prähistorisches Museum. In hohen, luftigen Sälen, unter blinkenden Glasscheiben feiern Ichthyosaurus und Dinosaurus, Pterodactylus und Archäopteayx eine fröhliche Auferstehung und ein beinahe menschenwürdiges, beschauliches Dasein. Wie nun, wenn man diese Urbestien noch ein wenig eingepackt liesse und lieber für gesunde Arbeiterwohnungen sorgte? Oder für genügende Wasserversorgung in den Häusern, speziell im Sommer? Dass man in Genf noch weit entfernt ist von der Errichtung von Einfamilienhäusern, Gartenhäusern für Arbeiter, strenger staatlicher Aufsicht über die hygienischen Einrichtungen in Werkstätten und Fabriken, lässt sich vielleicht mit den « Verhältnissen », an denen auch die Gleichgültigkeit der hiesigen Bevölkerung mit schuld ist, erklären. Aber warum besitzt Genf keine Volksbadeanstalt? Diese Frage hat sicher die Gemüter noch nicht aufgeregt. Im allgemeinen nimmt man den Verbrauch von Wasser und Seife als Gradmesser für die Kulturhöhe eines Volkes an, die Anzahl der städtischen Badeanstalten als Massstab für die hygienische Fürsorge, welche die Stadtverwaltung den Bürgern angedeihen lässt. Ein Calvindenkmal, eine Rousseaufeier, Seefeste, Feuerwerk, Kursaal etc. sind sicher sehr schöne Sachen, aber jeder aufgeklärte Mensch wird mir beistimmen, wenn ich so drei oder vier Volksbadeanstalten, *wo jedermann für 10 Cts. ein Brausebad nehmen kann*, noch schöner finde. Und wenn nicht gerade schöner, so doch entschieden nützlicher. Gibt es irgendwo Staub, so ist es in Genf und muss irgendwo eine durchgreifende Stadthygiene in Anwendung gebracht werden, so ist es in derselben Stadt. Das Bedürfnis, sich zu reinigen, ist sicher vorhanden; es fehlt also nur an der Möglichkeit, diesem Bedürfnis Rechnung zu tragen. Und hier wäre es wirklich ein Verdienst unserer Stadtväter, Abhilfe zu schaffen. Für den Sommer existieren allerdings Bäder im See und in der Rhone, aber nicht jedem erlaubt seine Gesundheit, sie zu benutzen, und schliesslich hat auch der Arbeiter im Winter einmal das Bedürfnis, sich gründlich zu waschen. Liegt es vielleicht auch an den Verhältnissen, dass die reiche Stadt Genf keinen Sou für billige Volksbäder ausgeben kann, wie sie Zürich und Basel und in Deutschland selbst die kleinsten Städte be-

sitzen? Wasser allein tut's freilich nicht, sondern es gehört dazu ein wenig Verständnis für die Bedürfnisse der ärmern Klassen, ein wenig Opferwilligkeit von seiten der Besitzenden und vor allem ein wenig Beachtung der *Zweckerfüllung* bei Ausgaben für öffentliche Zwecke. Würde von diesen Gesichtspunkten aus einmal der Kampf « von oben » herab ernsthaft gegen die Tuberkulose aufgenommen, eine Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse bei den ärmern Bevölkerungsschichten angestrebt, dann dürfte der Zeitpunkt nicht mehr fern sein, wo der stolze Spruch des Genfer Wappens « Post tenebras lux » (nach Finsternis Licht) auch in bezug auf Genfer Volkshygiene berechnete Anwendung hätte.

P. Gebauer, Genf.



Ein wichtiges volkswirtschaftliches Experiment in der nordamerikanischen Union.

Die neue Regierung der Vereinigten Staaten hat durch den jüngst ausgearbeiteten Gesetzesentwurf über die Reduktion, teilweise sogar gänzliche Aufhebung der Zölle auf Lebensmittel, Rohstoffe und diverse Halb- und Ganzfabrikate, die namentlich für den Lebensunterhalt der untern Bevölkerungsschichten eine wichtige Rolle spielen, Gelegenheit geboten, ein volkswirtschaftliches Experiment zu machen, das auch für die Schweiz in doppelter Hinsicht von Bedeutung sein wird.

Wird die Regierungsvorlage, die, wie noch gezeigt werden soll, ziemlich weit geht, Gesetz, dann sind bis zum Jahre 1917, dem Zeitpunkt des Ablaufs unserer Handelsverträge, dessen Wirkungen auf die Lebenshaltung der Arbeiter, auf Volkswohlfahrt und namentlich auf den Geschäftsgang im allgemeinen und auf die Lebensmittelpreise und Arbeitslöhne im besondern schon sicher zu konstatieren. Wir werden im Kampfe gegen neue Zollerhöhungen und für Zollreduktionen auf Lebensmitteln, Rohstoffen usw. aus dem amerikanischen Experiment sicher wertvolles Material gewinnen, trotzdem man sich natürlich hüten muss, mechanisch die Resultate solcher Experimente von den Vereinigten Staaten auf schweizerische Verhältnisse übertragen zu wollen.

Sache der vorberatenden Kommissionen, die mit der Wahrung der Konsumenteninteressen betraut sind, wird es sein, das herauszufinden, was für schweizerische Verhältnisse zum Vergleich herangezogen werden darf.

Ueber das zweite, für die schweizerische Arbeiterschaft sehr wichtige Moment des neuen amerikanischen Zollgesetzes werden wir uns am Schlusse dieses Berichtes aussprechen, vorerst las-

sen wir die Angaben über den Inhalt der Regierungsvorlage folgen, die aus der amerikanischen Arbeiterpresse zu gewinnen waren. Sie stimmen diesmal ziemlich mit den Mitteilungen, die in der hiesigen Tagespresse erschienen sind, überein.

« Der Entwurf sieht die Ermässigung der Zölle auf viele Nahrungsmittel, Kleiderstoffe und sonstige Lebensbedürfnisse, eine Erhöhung der Zölle auf Luxusartikel und die Einführung einer Einkommensteuer auf Jahreseinkommen in Höhe von über 4000 Dollars vor. Die Freiliste ist die längste, welche bisher vorgeschlagen wurde; sie umfasst folgende Artikel: Fleisch, Mehl, Brot, Schuhe und Stiefel, Holz, Kohlen, Pferdegeschirr, Sattlereiwaren, Eisenerz, Milch und Rahm, Kartoffeln, Salz, Bindfaden, Korn, Kornmehl, Baumwolle, Packstoff, Ackerbauwerkzeuge, Leder, Holzstoff, Bibeln, Druckpapier, Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Schriftsetzmaschinen, Cash Registers, Stahlschienen, Zaundraht, Baumwollballen, Bandeisen, Nägel, Fische, Schwefel, Soda, Gerbstoffe, Säuren, Holzprodukte verschiedener Art, darunter Dauben und Schindeln. Von der Freiliste gestrichen sind Diamanten und Edelsteine, Pelze, Kohlenteer-Produkte, Gewürze. Der Zoll auf Zucker soll vorläufig um 25 Prozent reduziert und in drei Jahren ganz abgeschafft werden. Auf Mehl von Ländern, welche einen Zoll auf amerikanisches Mehl legen, kommt ein Zoll von 10 Prozent.

Der Vorsitzende Underwood sagt in seinem Bericht, der Zweck der Zollrevision sei, den Tarif so zu gestalten, dass er eine Grundlage für legitimen Wettbewerb biete, der dem Handel nützlich sei, die hohen Kosten des Lebensunterhaltes vermindere, aber den richtig geführten Fabriken keinen Schaden zufüge. Das Komitee habe hauptsächlich im Auge gehabt, die Zölle auf notwendige Artikel herabzusetzen, dagegen die auf Luxusachen hochzuhalten. Auch viele von Monopolen kontrollierte Artikel seien auf die Freiliste gesetzt worden. Sodann wird die ganze Liste erklärend durchgegangen.

Im speziellen wird angeführt: Da Seidenstoffe Luxusartikel seien, so sei der Zoll auf sie nicht erheblich herabgesetzt worden. Druckpapier könne hier billiger hergestellt werden, als irgendwo sonst in der Welt, somit sei ein Zoll unnötig. Wo die Zölle hoch genug seien, um dem amerikanischen Fabrikanten Profit zu gewähren, ehe überhaupt der ausländische Konkurrent das Feld betreten kann, sei in die Domäne des Schutzes der Profite eingedrungen worden. Der Schutz des Profits müsse notwendigerweise die Tendenz haben, den Wettbewerb zu zerstören und Monopole zu schaffen. Es sei vernünftig, den Kurs fallen zu lassen, welcher Schutz für Profite verlange und eine